

Znakolog

An International Yearbook of Slavic Semiotics

Volume 3

Bochum 1991
IFISS

Znakolog
Volume 3 (1991)

Links und Rechts von Mann und Frau – Jenseits des Geschlechterstreits

Jiřina van Leeuwen-Turnovcová: Rechts und Links in Europa. Ein Beitrag zur Semantik und Symbolik der Geschlechterpolarität. Berlin: Osteuropa-Institut an der FU Berlin (in Kommission bei Otto Harrassowitz · Wiesbaden). [= Balkanologische Veröffentlichungen; Bd. 16]

Worum es in der zu besprechenden Arbeit geht, das erhellt aus der interpretativen Zusammenschau von Titel und Untertitel, nämlich um die Frage der Korrelation zweier grundlegender kulturbildender Oppositionen — LINKS — RECHTS und MÄNNLICH — WEIBLICH. Es liegt auf der Hand, welches wichtige Problem ohnehin mit dieser Fragestellung aufgegriffen wird; doch verdient die Arbeit zusätzliche Aufmerksamkeit, weil es sich in methodologischer Hinsicht um eine sprach- und kulturhistorisch motivierte Behandlung dieses Problembereichs handelt, die verspricht, Einsicht nicht nur in den heutigen status quo zu erhalten, sondern auch dessen Zustandekommen diachron erklären zu können.

Somit steht die zunächst einmal historisch orientierte Frage am Anfang, wie es dazu kommen konnte, "daß in unserem Kulturkreis RECHT(S) seit der Antike zum gesellschaftlich, kulturell und zivilisatorisch dominanten Prinzip geworden ist", eine Entwicklung, die nur dann vollendet werden konnte, "wenn es gelang, LINK(S), die 'linke' Sphäre und die Frau aus der aktiven Lebenserzeugung zu eliminieren" (S. 20) — und genau dies sei in der europäischen Antike "gelungen"(!).

Der anspruchsvoll (weil umfassend) klingende Titel *Rechts und Links in Europa* knüpft also nicht etwa, wie man vielleicht erwarten könnte, an einschlägige sozio-politische Studien wie z.B. David Cautes (1966) *The Left in Europe* oder David Smith's (1970) *Left and Right in Twentieth-Century Europe* an, und auch denkbare Querbezüge zu jüngeren,

eher diskurs-analytisch orientierten Untersuchungen wie z.B. zu Jean Antoine Laponce's (1981) Studie über *Left and Right - The Topography of Political Perceptions* oder zu dem von Jürgen Link (1984) herausgegebenen Themenheft LINKS / RECHTS der Zeitschrift *kultuRRevolution* werden nicht gezogen.

Stattdessen setzt sich die Verfasserin mit dem Problem auseinander, daß mit dem "Verhältnis der Geschlechter zueinander und der Herrschaft des einen über das andere (...) die Auslegung der rechts- bzw. linksseitigen Zeichen, wie auch der Wandel dieser Auslegung, im Laufe der letzten Jahrtausende zusammengehangen haben und zusammenhängen" muß (S. 9), und daß 'rechts' und 'links' die 'männliche' respektive 'weibliche' Sozialsphäre angesiedelt waren, die im Laufe der Geschichte unterschiedlich aktiv an der Organisation der Gesellschaft und ihrer Ordnung beteiligt waren (S. 1).

Mit Recht mag man sich wundern, warum ein solcher Titel ausgerechnet in den *Balkanologischen Veröffentlichungen* des Osteuropa-Instituts der FU Berlin erscheint. Der Herausgeber dieser Reihe, Norbert Reiter, scheint selbst das Bedürfnis empfunden zu haben, diese Tatsache begründen zu müssen — leider scheint es in einigen Kreisen (sicherlich nicht nur der Balkanologie) nach wie vor der Fall zu sein, daß man Arbeiten, die das "unter Balkanologen seit geraumer Zeit schon spürbar gewordene Bedürfnis [...] nach interdisziplinärer Forschung" (S. v) zu befriedigen helfen, eigens legitimieren muß... Um so mehr ist Reiter zu danken, daß er die vorliegende Studie, die den Balkan in der Tat nur als *einen* — nicht einmal besonders herausgehobenen oder exemplarisch verstandenen — Bereich behandelt, in die genannte Reihe aufgenommen hat. In seinem Geleitwort (S. v-vii) schreibt Reiter selbst — eigentlich besser und expliziter als dies in der Arbeit selbst geschieht — welches das eigentliche gesteckte Ziel der Arbeit sei, nämlich die Aufdeckung der gerade in der Balkanologie so wichtigen "(kultur-)symbiotischen" Vorgänge. Von zentraler Bedeutung erweisen sich dabei in allgemein-theoretischer Hinsicht "die außersprachlichen Zusammenhänge, durch die ein sprachliches Zeichen erst seinen Sinn erhält". Zu tun haben wir es folglich mit einem Gegenstand, den man als 'Kultursemantik' bezeichnen kann, und dessen Ziel darauf hinausläuft, "die semantischen Inhalte sprachlicher Zeichen samt ihren Konnotationen mit [...] gesellschaftlichen Situationen zu

korrelieren und aus ihnen die Beschaffenheit eines sprachlichen Zeichens, ja ganze semantische Felder hermeneutisch abzuleiten".

Mit diesen einleitenden Worten hat Reiter der Arbeit einen konzeptuellen Rahmen verschafft, der ihr selbst in dieser expliziten Form ansonsten fehlte, was den direkten Einstieg in die Lektüre unnötig erschwert. Erst in der Mitte der Arbeit thematisiert die Verfasserin ihr Anliegen explizit, wenn sie schreibt, daß es ihr um einen Versuch geht, "sprachliche Daten so zu deuten, daß sie einen Sinn bekommen, einen Kontext erhalten", um so "die Bezüge zwischen dem sprachlichen Ausdruck und dem Bereich auszuarbeiten, aus dem er möglicherweise hervorgegangen ist, durch den er motiviert wurde" (S. 155).

Zwar wird das 1. Kapitel (S. 1-62) allgemein als "Einleitung" bezeichnet, doch ist dies zunächst einmal als Einführung in die Problematik von "RECHT(S) und LINK(S) in der Sprache" gemeint. Man erwartet hier vielleicht einen Überblick über die sprachlichen Bezeichnungen für 'rechts' und 'links' in verschiedenen Sprachen, doch verbleibt dieses Kapitel — gewissermaßen zur Sensibilisierung des Lesers — im Bereich der kulturell bzw. sozial vermittelten Konnotationen dieser beiden Begriffe sowie bei Ausdrücken, die mit 'rechts' und 'links' (etymologisch) verwandt sind, wie etwa im Deutschen 'Recht', 'Richter', 'Regierung', 'Region', 'Gerechtigkeit' u.a. einerseits, 'link' (im Sinne von 'hinterhältig', 'unaufrichtig' usw.), 'linkisch' u.a.m. andererseits.

Konsequenterweise wird die genaue linguistische Analyse der sprachlichen Bezeichnungen für LINKS und RECHTS bis zum 2. Kapitel zurückgestellt; stattdessen werden zunächst — nebst zwei Exkursen in die griechische und römische Antike — in erster Linie allgemein-interessante Fakten insbesondere über RECHT(S) und LINK(S) im mitteleuropäischen Brauchtum und in der Ethnologie geboten. So werden wir hier mit einer der leitenden Prämissen der vorliegenden Arbeit konfrontiert, nämlich der Annahme, daß mit der als vorwiegend antagonistisch und nicht komplementär (S. 31) zu verstehenden Opposition RECHT(S) und LINK(S) nie zwei einfache Raumhälften, sondern seit ältester Zeit auch und v.a. zwei soziale Sphären (S. 1) gemeint sind, woraus folgt, daß diese beiden Begriffe, sobald sie nicht auf räumliche Sachverhalte angewendet werden, deutlich mit ethischen Wertungen zu tun haben (S. 3). Diese Annahme steht in vollem Einklang mit den umfangreichen kultursemiotischen Rekonstruktionen von Ivanov und Toporov (1965, 1974),

die bei ihrer typologischen Untersuchung des altslavischen Bereiches in ihrem Verzeichnis kulturbildender Oppositionen die Gegenüberstellung von RECHTS und LINKS (als einzige aller verzeichneten) an zwei verschiedenen Stellen aufgeführt haben — einmal nämlich im konkret räumlichen Sinne, und einmal in ihrem evaluativen Aspekt. Leider geht die Verfasserin an keiner Stelle ihrer Arbeit auf diese Grundlagenstudien von Ivanov und Toporov ein — hätten sie ihr doch nicht nur zusätzliche Argumente, sondern auch weiterführende Perspektiven eröffnet, die die Anbindung an Grundfragen der Kultursemiotik sehr viel transparenter hätten machen können.

Und hier hätte sehr viel deutlicher der Wert der Arbeit herausgestellt werden können, da nicht nur die Korrelation einiger zentraler kulturbildender Oppositionen im (indo-)europäischen Bereich kultur- und sprachhistorisch rekonstruiert, sondern darüber hinaus auch die Wertigkeit dieser Oppositionen analysiert und in ihrer konkreten sprachlichen Ausprägung untersucht wird.

Erster Ansatzpunkt zur Beantwortung der aufgeworfenen Fragen ist eine Analyse von RECHT(S) und LINK(S) im mitteleuropäischen Brauchtum. Ungeachtet aller "Unstimmigkeiten", die in dieser Hinsicht einzuräumen sind, lassen sich einige Tendenzen feststellen, die darauf hinauslaufen, daß im Brauchtum die rechte Seite für das männliche, die linke Seite für das weibliche Geschlecht stand und steht (S. 9f.). Und noch deutlicher als die historischen Zeugnisse zeige das ethnologische Material, daß die Einteilung der Welt in eine 'links-weibliche' und eine 'rechts-männliche' Sphäre eine universelle Erscheinung sei (S. 26).

Eine derartige Zuordnung von LINKS zu WEIBLICH und RECHTS zu MÄNNLICH läßt sich in der Tat vielfach belegen. So steht in der Tat außer Frage, daß beide Oppositionspaare, RECHTS - LINKS und MÄNNLICH - WEIBLICH, zum universellen kultursemantischen Inventar gehören und auf die eine oder andere Art und Weise miteinander korrelieren — Ivanov/Toporov (1974: 267) sprechen von einer "fast universellen" Korrelation von RECHTS/LINKS und MÄNNLICH/WEIBLICH. Dennoch muß eine derart rigoros-eindeutige Zuordnung — trotz der seitens der Verfasserin eingestandenen (und im übrigen auch von Ivanov/Toporov diskutierten "Unstimmigkeiten" — in dieser Form überraschen. Denn gerade auf der Basis ethnologischen Materials wies unlängst Tolstoj (1987: 182) — auf dessen Arbeit leider nicht einge-

gangen wird — an eben diesen beiden Oppositionspaaren (und in einer Auseinandersetzung mit den Darstellungen von Ivanov und Toporov) nach, "daß die Struktur der altslavischen Anschauungen und der slavischen Mythologie wesentlich komplexer und vielschichtiger ist, als wir uns das vorstellen." So zeigte Tolstoj an einem begrenzten Areal (dem Serbischen) exemplarisch, daß die Wechselbeziehungen zwischen den semantischen Oppositionen nicht nur inter-, sondern auch intrakulturell durchaus instabil sein können und mitunter von zeitlichen, lokalen, personellen oder situativ-funktionalen Faktoren abhängen.

Deshalb ist es besonders schade, daß all diese kultursemiotischen Studien nicht berücksichtigt werden; denn gerade entlang der wechselseitigen Relationen zwischen den Oppositionen RECHTS - LINKS, GERADE - UNGERADE, MÄNNLICH - WEIBLICH baut die Verfasserin ja ihre Argumentation auf, und eben aus den jeweiligen Interrelationen leitet sie eine Reihe überaus origineller und anregender Hypothesen ab.

Kapitel 2 (S. 63-143) wendet sich dann der sprachlichen Rekonstruktion und semantischen Analyse der (indo-)europäischen Bezeichnungen für 'links' und 'rechts' zu. Hier zeigt sich, daß den Ausdrücken für 'links' das Prinzip UNGERADE zugrundeliegt, dessen Inhalt "deutlich mit einer zirkulären oder aber zyklischen Bewegung verknüpft" ist (S. 98), während die Bezeichnungen für 'rechts' mit dem Prinzip GERADE gekoppelt seien. Dieses Prinzip habe sich später (s.u.) sich zu einem grundlegenden gesellschaftsorganisatorischen Ordnungsprinzip entwickelt, aus dem sich u.a. die Begriffe 'Recht' und 'Wahrheit' entwickelt haben — vgl. hierzu auch die andernorts befindlichen Detailstudien der Verfasserin (van Leuwen 1990, 1992).

Zwar verbleibt dieses Kapitel überwiegend im Bereich des sprachlichen Materials, doch wäre hier zumindest ein Verweis auf die gerade für diese Fragestellung grundlegende Arbeit *Gerade und Ungerade. Die Asymmetrie des Gehirns und der Zeichensysteme* von Ivanov (1978) überaus angebracht gewesen. Denn Ivanov weist nicht nur — z.T. ganz im Sinne der Verfasserin — auf die kulturhistorisch wesentlichen Korrelationen von 'Rechts-Links' mit 'Männlich-Weiblich' und (!) 'Gerade-Ungerade' hin, sondern er interpretiert diese darüber hinaus mit vielfachen Bezügen zur funktionalen Asymmetrie des Gehirns als Generator jeglicher semiotischer Prozesse; im Vordergrund steht bei ihm der Gedanke, "daß die Morphologie (das heißt die allgemeine Struktur) des

Gehirns in der Morphologie der Zeichensysteme zum Ausdruck kommt" (Ivanov 1978: 133).

Diese weitreichende Perspektive hätte dann nämlich im 3. Kapitel (S. 144-154) aufgegriffen (angegiffen?) werden können, das der Frage von "Umwertung und Konnotatenwechsel" der L/R-Bezeichnungen im (indo-)europäischen Raum gewidmet ist. Denn hier kommt die Verfasserin auf die bereits zu Anfang der Arbeit (S. 20) vorgetragene Frage zurück, wie es zur kulturgeschichtlichen Dominanz von RECHTS-MÄNNLICH über LINKS-WEIBLICH kommen konnte.

Es zeigt sich, daß die Bewertung der linksseitigen Zeichen sich schon in der Antike geändert und verkehrt haben muß: wurden sie zunächst als 'günstig' ausgelegt, verstand man sie später in erster Linie als 'unheilvoll'. Somit von einer ehemals positiven Konnotation von LINK(S) und WEIBLICH (S. 30) ausgehend, argumentiert die Verfasserin dafür, daß RECHT(S) zum gesellschaftlich, kulturell und zivilisatorisch dominanten Prinzip geworden ist" (s.o.). Und bei der Begründung der Ursache, wie es zu diesem »kultursemiotischen Right Shift« kommen konnte, argumentiert die Verfasserin dafür (S. 146), daß nicht im Organischen gesucht werden solle, was im Gesellschaftlichen zu finden sei: "Keine Hand, Seite und auch keine Sphäre ist schlechter als die andere. Sie wird schlechter gemacht."

In der Tat: Die Korrelation von MÄNNLICH mit RECHTS bzw. von WEIBLICH mit LINKS ist eine Frage, die der positiven bzw. negativen Wertung der einzelnen Glieder bzw. der Korrelation dieser Oppositionen eine andere.¹ Ohne daß dies eigens gesagt wird, konzentriert sich die weitere Darstellung eigentlich "nur" auf die zweite Frage, diejenige der kulturellen Wertung also, ohne daß mit der gleichen Intensität der Frage nachgegangen wird, warum es — unabhängig von der Wertung — gerade zur Korrelation von RECHTS mit MÄNNLICH und LINKS mit WEIBLICH kam (und ohne daß dann die sich daraus ergebende Frage gestellt wird, ob nicht bereits mit dem Zeitpunkt der Korrelation eine Wertigkeit verbunden war). Dabei wendet die Verfasserin

sich insbesondere gegen die Annahme der rechten Hand als "zivilisatorischer Konstante", da zwar im Laufe der Menschheitsgeschichte das Verhältnis von (ca. 80%) Rechtshändern vs. (ca. 20%) Linkshändern relativ konstant geblieben sei,² daß dieses Zahlenverhältnis aber nicht geschlechtsspezifisch sei, sondern auf Männer und Frauen gleichermaßen zutrefte.³ Im Gegensatz zu dieser überaus plausiblen Argumentation überzeugt die Verwerfung dieser "händigkeits-orientierten" Argumentation als "linksseitig" — weil die Motorik der rechten Hand durch die kontralaterale (linke) Hirnhälfte gesteuert werde — allerdings nicht. Denn während die Händigkeit seit dem Paläolithikum ein sozusagen offensichtliches und der menschlichen Beobachtung unmittelbar zugängliches Phänomen ist, sind die Zusammenhänge zu funktionalen Asymmetrien des menschlichen Gehirns eigentlich erst im 19. Jh. erkannt worden.

Erlauben wir uns hier ruhig einen kleinen Exkurs in die menschliche Frühgeschichte, die die Verfasserin im Gang ihrer Argumentation ausspart, weil sie davon ausgeht, daß die Umwertung von RECHTS und LINKS bzw. die "Abwertung der linken Sphäre" (S. 144) erst im Neolithikum einsetzte, einhergehend mit der technologischen Entwicklung des Ackerbaus, insbesondere der Erfindung des Pfluges — eine Annahme, auf die weiter unten noch einzugehen ist.

In bezug auf die erwähnte Dominanz der Händigkeit legen jüngere Untersuchungen paläolithischer Steinwerkzeuge die Annahme nahe, daß schon bei *Homo habilis* und *Homo erectus* eine rechtshändige Dominanz vorlag, die auch für eine ausgeprägte Lateralisierung bereits des hominiden Gehirns vor ca. 1.9 bis 1.4 Mio. Jahren spricht (vgl. Toth 1985). Diese Tatsache läßt sich sowohl mit dem Werkzeuggebrauch als solchem (Frost 1980) als auch dem Erwerb (proto-)sprachlicher Fähigkeiten (Bradshaw 1989: 148ff.) in Verbindung bringen. Über eine Korrelation der Händigkeit bzw. der Handdominanz zu geschlechtsspe-

² In der neuropsychologischen Literatur wird der Anteil von Rechtshändern üblicherweise noch höher angegeben, und zwar mit ca. 90% (vgl. Annett 1985: 39ff., Bradshaw 1989: 159ff.).

³ In der Tat berichten die meisten Studien zu dieser Frage keinerlei geschlechtsspezifische Unterschiede; wenn aber solche Unterschiede beobachtet werden, sind es interessanterweise gerade Frauen, die eine größere Ausprägung an Rechtshändigkeit aufweisen (Porac/Coren 1981: 104).

¹ Vgl. S. 147: "Die Rechte muß aber, weil es die 'männliche' Hand ist, noch lange nicht die 'bessere' Hand (Seite und Sphäre) sein. Das kann sie erst werden, wenn die rechts-männliche Sphäre die gesellschaftliche Hegemonie auszuüben anfängt und in allen gesellschaftlichen Zusammenhängen herrschend wird."

zifischen Merkmalen in dieser Zeit ist freilich nichts bekannt, wohl aber aus der Zeit des Jungpaläolithikums (ca. 30.000 bis 10.000 v.u.Z.), aus der uns die frühesten Grabstätten und Kunstwerke, eindeutig semiotisierte Artefakte also, erhalten sind.

So überwiegt auf den Felsbildern des Jungpaläolithikums bei den *Abbildungen* der Hand⁴ deutlich die linke Hand (zu 80–90%), die den Rekonstruktionen von Leroi-Gourhan (1964: 104ff., 1965) zufolge mit dem weiblichen Prinzip korreliert. Diese Beobachtung ist um so interessanter, als in der Höhle von Lascaux (ca. 14.000 v.u.Z.) z.B. die weiblichen Zeichen überwiegend an den sakralen Stellen (an der zentralen Saalwand, in den Alkoven) zu finden sind, die männlichen hingegen in den weniger sakralen Übergangsbereichen.

Berücksichtigt man also derlei frühgeschichtliche Fakten, so läßt sich folgendes festhalten:

1. Lateralisierungserscheinungen im Sinne von rechtshändiger Dominanz lassen sich bis in das Paläolithikum zurückverfolgen und stellen seitdem eine anthropologische Konstante dar, die sich über einen Zeitraum von mehr als 5.000 Jahren empirisch zurückverfolgen läßt (Coren/Porac 1977).⁵
2. Spätestens für die Zeit des Jungpaläolithikums läßt sich eine unzweifelhafte *Semiotisierung* der Hand rekonstruieren, die ein Bewußtsein der funktionalen Asymmetrie von LINKS und RECHTS erkennen läßt.
3. Die Semiotisierung der linken und rechten Hand weist in den uns zugänglichen jungpaläolithischen Kunstwerken Korrelationen von LINKS mit WEIBLICH und SAKRAL bzw. von RECHTS mit MÄNNLICH und PROFAN auf.
4. In diesen Darstellungen überwiegen quantitativ Darstellungen von LINKS-WEIBLICHEN Händen.

⁴ Die Hand ist hier kein willkürlich ausgewähltes Motiv, sondern stellt nach Leroi-Gourhan (1964: 115) ein "vielfach ausgebeutetes Thema" der paläolithischen Kunst dar.

⁵ Coren/Porac (1977) haben systematisch mehr als 12.000 Fotos und Reproduktionen von Gemälden und Skulpturen untersucht, auf denen menschliche 'Hand'-lungen abgebildet waren, und dabei einen über diesen langen Zeitraum konstanten Anteil von ca. 90% rechtshändiger Aktivität festgestellt.

In zumindest zweierlei Hinsicht haben wir es also bereits zu dieser Zeit mit grundlegenden Asymmetrien zu tun: zum einen mit einer qualitativen (Rechts-)Dominanz der Händigkeit (einhergehend mit einer sich ausbildenden anatomischen und funktionalen Asymmetrie des Gehirns), zum anderen mit einer quantitativen Dominanz weiblicher vs. männlicher Abbildungen in den jungpaläolithischen Felsbildern, die ihrerseits entlang der Kategorie 'sakral-profan' interpretierbar sind.

Ganz recht: Ungeachtet der Bipolarität von männlichem und weiblichem Prinzip muß weder die Korrelation mit LINKS bzw. RECHTS noch die mit SAKRAL bzw. PROFAN einer positiven bzw. negativen Wertung des männlichen bzw. weiblichen Prinzips entsprechen. Doch es fällt schwer, zwischen den Dominanzbereichen der Händigkeit und der ganz offenbar bewußten (sozialen, funktionalen?) Geschlechterpolarität *keine* Beziehungen zu sehen und hier *nicht* den Ursprung männlicher Dominanz zu vermuten.

Auf jeden Fall scheint es vor diesem Hintergrund mehr als lohnenswert, über Toporovs (1972: 671) Beobachtung nachzudenken, daß sich für die paläolithische Kunst glaubwürdig eine Tendenz rekonstruieren läßt, die dahin geht, die Darstellung jener Teile der Gegenüberstellung zu *vermeiden*, die sich später als positive qualifizierten. Diese Interpretation, die sich auf die Opposition von MÄNNLICH-WEIBLICH in gleicher Weise wie auf die quantitative Dominanz der Abbildung von TIER-Darstellungen über die von MENSCHEN sowie von Darstellungen des FREMDEN über die des EIGENEN bezieht, läßt Toporovs Vermutung plausibel erscheinen, daß dies nicht nur mit dem System der sich herausbildenden allgemeinen semantischen Gegensätze, sondern auch mit der zwischen ihren Gliedern bestehenden Beziehung sowie den Prinzipien der *Tabuisierung* zusammenhängt.

Sollten diese Vermutungen zutreffen, hätten wir es in der Tat bei der Gegenüberstellung von MÄNNLICH-RECHTS und WEIBLICH-LINKS zeitlich sehr viel früher um ein evaluativ-asymmetrisches Verhältnis von LINKS *und* RECHTS sowie WEIBLICH *und* MÄNNLICH zu tun, als es die Verfasserin aufgrund ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Rekonstruktionen annimmt. Dies ist um so bedeutsamer, als auch das Prinzip der Gegenüberstellung von GERADE und UNGERADE bereits in den paläolithischen Darstellungen zweifelsfrei ausgeprägt ist (Frolov 1974: 108ff.) und zudem mit den genannten Oppositionen korreliert.

Um eines klarzustellen: Es sollte in den obigen Ausführungen nicht darum gehen, die männlich-weiblichen (sozialen bzw. kulturellen) Asymmetrien kausal aus der funktionalen Asymmetrie des Gehirns und den damit zusammenhängenden (neuro-)psychologischen Strukturen abzuleiten (was uns in diesem Kontext auch einer Diskussion geschlechtsspezifischer kognitiver Unterschiede auf der Basis der funktionalen Asymmetrie des Gehirns entbindet⁶) — in der Neuropsychologie wird nicht einmal eine eindeutige Kausalität zwischen der Evolution von Händigkeit und Hemisphärität angenommen.⁷ Doch es sieht ganz so aus, daß diese Asymmetrien 1. spätestens im Jungpaläolithikum ausgebildet waren und sich *nicht* unabhängig voneinander entwickelten, daß sie 2. durchaus bewußt waren, und 3. intentional funktionalisiert wurden. Ivanov (1978: 108), der in diesem Zusammenhang zudem noch in Anlehnung an die Untersuchungen von Zolotarev (1964) das Prinzip der dualen sozialen Organisation diskutiert, weist deutlich auf diese evolutionären Konvergenzen hin:

Die hauptsächlichste Besonderheit aller frühen menschlichen Kulturen war, daß diese duale soziale Teilung des Kollektivs dadurch symbolisiert wurde, daß jeder Hälfte des Stammes jeweils ein polares Symbol aus deren Reihe zugeordnet wurde. Das wichtigste derartige Symbolpaar war in alten Zeiten die linke und rechte Hand. Aufgrund davon gelingt es, fundamentale Ereignisse in der biologischen, sozialen und kulturellen Evolution einander zuzuordnen: Die Konsolidierung der Sprechfunktionen und der Vorherrschaft der Bewegungen der rechten Hand über die der linken durch die linke (dominante) Hemisphäre, die Ausarbeitung symbolischer Systeme dualer Gegensätze, die bereits in der Kunst des oberen Paläolithikums ausgeprägt sind, und die Schaffung der dualen Stammesorganisation. Es ist aber bemerkenswert, daß der Homo sapiens als solcher schon in den frühesten Etappen seiner Geschichte zwischen den Geschlech-

⁶ Vgl. Bradshaw (1989: 178ff.)

⁷ Vgl. Annett (1985: 44): "Right-handedness cannot be caused by left-brainedness, nor can left-handedness be caused by right-brainedness. Nor, for those who might wish to suggest that the causal factors operate in the reverse direction, is it possible to suggest that brainedness is caused by handedness."

tern (dem männlichen und dem weiblichen) mit der Asymmetrie der rechten und linken Hand, der Teilung in zwei exogame Hälften des Stammes und dem Vorkommen paariger Kontraste (zum Beispiel farbiger) der Natur korrelierte.

Inwiefern sind nun all unsere prähistorischen Vor-Überlegungen notwendig für eine Bewertung der vorgetragenen Argumentation? Denn natürlich sieht auch die Autorin, daß die soziale Polarität von WEIBLICH und MÄNNLICH seit ältester Zeit existiert hat, ob die Gesellschaft nun aus diesen beiden Sphären "bestand" oder in sie "eingeteilt" wurde (S. 155f.). Nun, von Bedeutung werden diese frühgeschichtlichen Überlegungen spätestens in dem Moment, wo die Verfasserin von einer "Umbenennung der linken und rechten Seite" in den Gemeinschaften des (indo-)europäischen Sprachkreises ausgeht und dabei annimmt, daß diese mit einer "Umwertung der Relation zwischen LINK(S) und RECHT(S)" einherging. Diese "gesellschafts-'politische' Umwertung der linksseitigen Symbolik" will sie im Sinne einer "zunehmenden Deklassierung der linken Sozialsphäre", d.h. einer gesellschaftlich bedingten "Abwertung der linken Sphäre" verstanden wissen (S. 144).

Die Frage, ob hier in der Tat von einer *Abwertung* gesprochen werden kann, hängt also unmittelbar damit zusammen, ob man vorher von einer besseren oder aber gleichberechtigten Bewertung der linken Sphäre ausgeht. Wie oben zu sehen war — und das war der Grund für den so ausführlichen Exkurs — spricht einiges dafür, daß männliches und weibliches Prinzip bereits weit vor dem Neolithikum nicht nur sozial, sondern auch kulturell asymmetrisch gelagert waren, wobei in der vorliegenden Arbeit (S. 205) von einer schrittweisen Umwertung der Klassen LINK(S) und RECHT(S), einer "Verschärfung der R/L-Polarität", sowie der "Verdrängung der Frau aus ihrer gleichberechtigten ggf. dominanten Stellung in der Gemeinschaft" ausgegangen wird.

Undiskutiert (ungelöst?) bleibt die Frage, ob etwaige soziale Asymmetrien in der Tat gesellschaftsorganisatorische Dimensionen hatten oder lediglich Indikatoren funktionaler Spezialisierung ("Aufgabenteilung") waren. Eine der zu beantwortenden Fragen wäre z.B., ob es gerechtfertigt ist, der Frau aufgrund der Tatsache, daß sie das sakrale Prinzip verkörperte, eine gleichberechtigte oder dominante gesellschaftliche Rolle einzuräumen. Wie dem auch sei — die Beantwortung dieser Frage berührt die von der Verfasserin entwickelte Argumentation ei-

gentlich “nur” in einem Punkt: Setzte sich das MÄNNLICH-RECHTE Prinzip in der Tat erst im Neolithikum durch, oder war es bereits sehr viel früher ausgeprägt und setzte sich hier *in der Form* durch, die auch heute noch *unsere* Gesellschaftsorganisation kennzeichnet.

Den Prozeß der Umwertung macht die Verfasserin an zwei konkreten zivilisatorischen Punkten fest (ohne direkt zu sagen, ob sie diese beiden Bereiche als exemplarisch, als prototypisch oder als tatsächliches *Movens* versteht): zum einen an der Entwicklung des Ackerbaus, insbesondere der Erfindung des Pfluges, zum anderen an der Entwicklung der Bauformen. In beiden Bereichen stellt sie eine Durchsetzung des männlichen Prinzips fest, welches sie mit Kategorien wie RECHTS, GERADE, GEORDNET etc. verbindet.

Die Entdeckung des Pfluges im Neolithikum (ca. 5.000–3.000 v.u.Z.) war Ausgangspunkt für die Ablösung von Hack- und Gartenbau, für die eine matriokale oder sogar matriarchal zu wertende Gesellschaftsordnung, zumindest aber “eine ausgewogene Geschlechterorganisation” anzunehmen sei (S. 202). Mit der Verwendung des Pfluges gehen dann nicht nur Veränderungen im Bereich der Arbeitsteilung einher, diese führt auch zu einer “regelrechten ‘Umverteilung’ der Produktionssphären und bewirkt eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse mit all jenen (...) Konsequenzen, die wir Jahrtausende später beobachten können.” Eine Folge der Erfindung des Pfluges war die Erfordernis, Ackerland periodisch auszumessen und zu verteilen, wobei sich — zunächst aus ökonomischen Gründen — die ‘gerade’ Ordnungspraxis “als absolutes und universelles Organisationsprinzip” durchsetzte und zunehmend zum Kennzeichen der sozialen Sphäre wurde, “der nicht nur die Macht und Verfügungsfunktionen des *rēx* und sein späteres *rēgnum* angehörte, sondern auch das *Recht* (...), die *Rechtssprechung*, die *Gerechtigkeit* (...), die ‘Wahrheit’ (...), und die ‘Ordnung’ selbst. Es war die Sphäre der männlichen Wirkkraft” (S. 247).

In diesem Zusammenhang läßt sich eine Erklärung dafür sehen, daß das Prinzip GERADE und die ORDNUNG, die es konstituieren half, im Laufe der Zeit zu einem “allgemein verbindlichen und universell gültigen Instrument einer jeden zielstrebig organisierten und durchgeführten Tätigkeit” (S. 271) geworden ist. Deshalb habe es zusammen mit dem Begriff der ORDNUNG aus dem Bereich der technischen in den der gesellschaftlichen Praxis übergriffen und sei auch hier zum “univer-

sellen Organisations- und Ordnungsprinzip” geworden, nur daß hier die Bezüge zu den ideellen Konstituenten, zu GERADE und zur ORDNUNG, nicht mehr verständlich waren (vgl. S. 272):

Wenn die zivilisatorische Ordnung GERADE gestaltet und sein Träger die rechts-männliche Sozialsphäre wurde, dann konnte es nicht ausbleiben, daß eine Analogiebeziehung zwischen dieser Sphäre und dem Prinzip der Ordnung hergestellt wurde. RECHTS und ‘männlich’ ging mit GERADE, LINK(S) und ‘weiblich’ mit KRUMM zusammen.

Ohne Zweifel stellt die von der Autorin in diesem Zusammenhang geleistete sprachhistorische Rekonstruktion in Anbindung an eine entsprechende kulturhistorische Motivierung den Höhepunkt der Arbeit dar, um den herum sie eine schlagkräftige Argumentation entwickelt hat. Diese Argumentation beinhaltet zwei Voraussetzungen, die auch den auf den ersten Blick vielleicht willkürlich-kurios anmutenden Status ausgerechnet des Pfluges in anderem Licht erscheinen lassen. Die eine Voraussetzung betrifft die ‘natürliche’ Arbeitsteilung (d.h. die Jagd des Mannes und das Sammlertum der Frau) — diese “erste Spezialisierung, die die Geschlechter voneinander trennt” (S. 203), habe dafür gesorgt, daß der Bewegungsradius der Frau in allen Fällen kleiner als der des Mannes war, und daß die Frau, d.h. die weibliche Sphäre), früher als die männliche sesshaft und damit auch für den Hausbau zuständig war. Die zweite Voraussetzung betrifft die erwähnte Ab- bzw. Umwertung der linken Sphäre — sie beinhaltet den Umstand, daß die männliche Sozialsphäre Teile der Symbolik von LINK(S) für sich in Anspruch nahm, bestimmte Funktionen von LINK(S) übernahm (S. 30).

Und diese Übernahme vollzog sich in der Tat zunächst in zwei der weiblichen Sphäre vorbehaltenen Bereichen: dem des Ackerbaus und dem des Sakralen — beide Bereiche sind insofern miteinander korreliert, als der Ackerbau dem der zyklischen Reproduktion zuzuordnen ist. Deshalb kommt die Ersetzung der (‘weiblich’ ausgelegten) *Reproduktion* durch die (‘männlich’ verstandene) *Produktion* einer “Dominanz der männlichen Sphäre im Bereich des Sakralen” gleich (S. 31f.).

Daß diese gesellschaftsorganisatorischen Veränderungen sich auf den gesamten kulturellen Raum ausweiteten und folglich auch in der Architektur der Bau- und Wohnformen widerspiegel(te)n, liegt der Hand;

hierbei müßte sich der Ausdruck des männlichen vs. weiblichen Prinzips insbesondere entlang der Kategorien des Sakralen vs. Profanen manifestieren lassen. Von besonderer Bedeutung sei dabei die Gegenüberstellung von GERADEN vs. UNGERADEN Bauformen (S. 200):

Die 'ungerade' (heute vorwiegend runde) Form ist keine rein ästhetische und auch keine rein technische Form, sondern eine, die in einer kultursemantischen Tradition steht, deren Inhalte mit den Kategorien CHTHONISCH und WEIBLICH zusammenhängen. In ähnlicher Weise (...) stellen auch die 'geraden' Formen ein kultursemantisches Paradigma dar, dessen Inhalte technisch und sozial definiert werden können.

Damit verbindet sich die UNGERADE Bauform mit der WEIBLICHEN, eine Korrelation, die allerdings nur auf dem Umweg über das CHTHONISCHE Prinzip zustande gekommen sei (S. 161), weil RUND und ZENTRAL in erster Linie in Relation mit CHTHONISCH und erst in zweiter Linie mit WEIBLICH stehe. Die weibliche Sphäre freilich korrespondiere in fast allen ihren Bestandteilen mit der chthonischen. Insgesamt resultiere aus diesen Faktoren, daß "die runde Form, die in jedem Punkt vom Mittelpunkt gleich entfernt ist, nicht primär mit der Frau, sondern mit dem chthonischen Teil der dualen Welt verbunden ist."

Unterstellt man nun, daß der Häuserbau "nicht nur als Pflicht, sondern als Privileg" in die weibliche Sphäre gehörte (S. 204), erwächst hieraus die logische Konsequenz eines ursprünglich WEIBLICH-RUND/UNGERADEN Häuserbaus. Und in der Tat lesen wir (S. 185):

Je weiter zurück man in die Geschichte des europäischen Kulturkreises (...) geht, desto häufiger begegnet man der ungeraden (...) Bauform. Angelangt im späten Paläolithikum bzw. frühen Neolithikum, erscheint das Häufigkeitsverhältnis zwischen den ungerade und den gerade Bauformen völlig verkehrt: die dominierende ist die ungerade Bauform. Im Profanbau dieser Zeit herrschen die (im weiten Sinne) runden Bauten vor den geraden vor. Erst im Laufe des Neolithikums und in einem komplexen Zusammenhang mit dem Erstarken der Ackerbaukultur setzt sich die eckige Bauweise durch (...). Der reine Rundbau wird in dieser Zeit im eigentlichen Hausbau praktisch aufgegeben und überlebt nur noch im kultischen Bereich.

Ganz entsprechend ist dann die Durchsetzung der geraden Bauformen "nicht nur ein Zeichen für die Durchsetzung der patriarchalischen Herrschaft als eines gesellschaftlichen Prinzips, sondern auch ein Zeichen dafür, daß sich höhere technische, kulturelle und gesellschaftliche Organisationsformen durchzusetzen beginnen" (S. 207). Logische und wesentliche Folge dieser Umfunktionalisierung ist, was bereits an früherer Stelle der Arbeit (S. 145) hervorgehoben wird, daß nämlich das neue RECHT(S) nicht mehr rituell oder kultisch zu verstehen ist, sondern daß sein Kontext offenbar politisch ist.

Hier scheint in der Tat insgesamt die Hauptursache für die auch und gerade unsere heutige Gesellschaftsordnung bestimmende männliche Dominanz zu liegen: nämlich in der *De-Feminisierung des Sakralen* bzw. der *De-Sakralisierung des Weiblichen*.

Sollten jedoch in der Tat auch die sprachlichen Formen (nicht nur die Konnotationen) der LINKS/RECHTS-Bezeichnungen mit einem Prozeß der Desakralisierung in Beziehung zu setzen sein, so würde sich dies in verschiedener Hinsicht mit der für den (alt-)russischen Bereich hypothetisch rekonstruierten Situation decken (Grzybek 1990). Vor dem Hintergrund einer etwas anders gelagerten Argumentation, die von der Differenzierung indexikalischer und symbolischer Funktionen der LINKS/RECHTS-Zeichen ausgeht, spricht nämlich einiges für die Annahme, daß die überwiegend indexikalisch verwendeten Formen **desny* und **šuj* in der Sprachgeschichte zunehmend symbolisiert wurden, während die mit symbolischer Funktion eingeführten Termini **prav* und **lev* an Symbolizität verloren und sich zu indexikalischen Zeichen entwickelten. Allerdings hätte sich diese Entwicklung (a) unabhängig von der männlichen Usurpation des WEIBLICH-sakralen Bereichs vollzogen, und (b) in einem zeitlich vergleichsweise späten Zeitraum (11.–18. Jh.).

Hier gilt es ohne Zweifel in der Forschung noch einige Fragen zu beantworten, was in gleicher Weise auch für die an verschiedenen Stellen (S. 29, 50ff., 125, 221) angesprochene Mikrokosmos-Makrokosmos-Relation gilt. Tenor dieser Argumentation ist die Vermutung, daß ein charakteristischer Zug der R/L-Systeme darin bestehe, "unterschiedliche Ebenen des Mikro- und des Makrokosmos durch Analogiebeziehungen miteinander so zu verflechten, daß sie immer in Verbindung bleiben. R/L-Elemente der anorganischen korrelieren dann mit R/L-Elementen der organischen Sphäre; Sachverhalte, die das soziale Miteinander re-

geln, finden ihre Fortsetzung auf der Ebene der gesellschaftlichen Etikette, des Kultes oder/und der Kosmogonie" (S. 125).

So spricht die Verfasserin (S. 52) davon, daß die R/L-Topographie einerseits die "unmittelbare Kulturwelt des Menschen" (sein Dorf und seine Behausung) umfasse, daß diese Konzeption andererseits "frühzeitig in einen kosmogonischen Zusammenhang gestellt" wurde (S. 221). Man fragt sich freilich, ob hier nicht evtl. ein metagenetischer Fehlschluß vorliegt, wenn die Verfasserin an anderer Stelle (S. 50) davon ausgeht, daß die Sphären, in die die Welt eingeteilt war, "jetzt in das Individuum verlagert" werden. Denn die in der Semio- bzw. Epistemogenese des Menschen frühesten (funktionalen) Asymmetrien standen, wie oben zu sehen war, sicherlich in einem Zusammenhang mit dem menschlichen Körper, mit der Sphäre des Mikrokosmos also.

Es spricht im übrigen einiges dafür, diesen Bereich des *Mikrokosmos* (d.h. den Bereich des Menschen und seines Körpers) nicht nur von dem des sich der menschlichen Einflußnahme entziehenden Bereich des *Makrokosmos* (d.h. von der Sphäre der Astralerscheinungen u.ä.) zu differenzieren, sondern auch von einer sich gerade dem zeichenhaften Handeln zugänglichen 'mittleren' Sphäre des *Mesokosmos*, in dessen Zentrum wir das 'Haus' und seine Organisationsformen finden. Letzterer zeichnet sich in der Semio- und Epistemogenese des Menschen durch eine überhöhte Semiotizität aus, weil sich die in ihm befindlichen Elemente nicht nur nach bipolaren Prinzipien kognitiv strukturieren lassen, sondern auch — im Gegensatz zu Mikro- und Makrokosmos im oben definierten Sinne — vom Menschen intentional nach diesem Prinzip organisieren und zeichenhaft markieren lassen (vgl. Grzybek 1991, 1992). Einmal mehr werden an dieser Stelle Anknüpfungspunkte zur evolutionären Kultursemiotik transparent (vgl. Koch 1986), die an dieser Stelle damit jedoch auf sich beruhen sollen.

Es soll erst gar nicht der Versuch unternommen werden, die Arbeit abschließend "resümierend zu bewerten". Im Laufe der obigen Ausführungen dürfte von allein offensichtlich geworden sein, wie anregend die in der Tat interdisziplinär angelegte Arbeit wirkt. Es ist zu wünschen, daß sich viele verschiedene Disziplinen mit der vorgetragenen Argumentation auseinandersetzen.

Peter Grzybek

Universität Bochum

Literatur

- Annett, M. (1985): *Left, Right, Hand and Brain: The Right Shift Theory*. London/Hillsdale, NJ.
- Bradshaw, J.L. (1989): *Hemispheric Specialization and Psychological Function*. Chichester etc.
- Burkhart, D. (ed.) (1991): *Körper, Essen, und Trinken bei den Balkanvölkern*. Berlin. [Im Druck].
- Caute, D. (1966): *The Left in Europe since 1789*. London.
- Coren, S.; Porac, C. (1977): "Fifty Centuries of Right-Handedness: The Historical Record." In: *Science*, 198; 631-632.
- Eimermacher, K. (ed.) (1986): *Semiotica Sovietica. Sowjetische Arbeiten der Moskauer und Tartuer Schule zu sekundären modellbildenden Zeichensystemen (1962-1973)*. Aachen.
- Frolov, B.A. (1974): *Čisla v grafike paleolita*. Novosibirsk.
- Frost, G.Th. (1980): "Tool Behavior and the Origins of Laterality." In: *Journal of Human Evolution*, 9; 447-459.
- Grzybek, P. (1990): "Rechts und Links im Alten Rußland." In: Jachnow (ed.) (1990); 32-55.
- Grzybek, P. (1991): "Der Körper im Rätsel. Das Verhältnis von Mikro-, Meso- und Makrokosmos am Beispiel serbokroatischer Volksrätsel." In: Burkhart (ed.) (1991).
- Grzybek, P. (1992): "Poetik und Weltmodell. Mikro-, Meso-, Makrokosmos und V.N. Toporovs Anagrammtheorie der indoeuropäischen Poetik." In: Koch (ed.) (1992).
- Ivanov, V.V. (1978): *Gerade und Ungerade. Die Asymmetrie des Gehirns und der Zeichensysteme*. Stuttgart, 1983.
- Ivanov, V.V., Toporov, V.N. (1965): *Slavjanskije jazykovye modelirujuščie sistemy. (Drevnij period)*. Moskva.
- Ivanov, V.V., Toporov, V.N. (1974): *Issledovanija v oblasti slavjanskich drevnostej. Leksičeskie i frazeologičeskie voprosy rekonstrukcii tekstov*. Moskva.

- Jachnow, H. (ed.) (1990): *Arbeitstreffen des Seminars für Slavistik der Ruhr-Universität Bochum aus anläßlich des Christianisierungsmillenniums Rußlands, 18.11.1988 und 25.11.1988*. Bochum.
- Koch, W.A. (1986): *Evolutionäre Kultursemiotik*. Bochum.
- Koch, W.A. (ed.) (1992): *Pro Lyrica*. Bochum. [Im Druck].
- Laponce, J.A. (1981): *Left and Right - The Topography of Political Perceptions*. Toronto etc.
- Leroi-Gourhan, A. (1964): *Les religions de la préhistoire*. Paris.
- Leroi-Gourhan, A. (1965): *Préhistoire de l'art occidental*. Paris.
- kultuRRevolution, No. 6 (1984): LINKS / RECHTS.
- Porac, C.; Coren, S. (1981): *Lateral Preferences and Human Behavior*. New York etc.
- Smith, D. (1970): *Left and Right in Twentieth-Century Europe*. London.
- Tolstoj, N.I. (1987): "O prirode svjazej binarnych protivopostavlenij tipa pravyyj – levyyj, mužskoj – ženskij." In: *Jazyki, kul'tury, i problemy perevodimosti*. Moskva; 133–147.
- Toporov, V.N. (1972): "Zur Herkunft einiger poetischer Symbole. Paläolithische Epoche." In: Eimermacher (ed.) (1986); 657–691.
- Toth, N. (1985): "Archaeological Evidence for Preferential Right-Handedness in the Lower and Middle Pleistocene, and Its Possible Implications." In: *Journal of Human Evolution*, 14; 607–614.
- van Leeuwen-Turnovcová, J. (1990): "PRAVO, PRAVDA, KRIVDA und VRAŽDA. Ein Beitrag zur Semantik einiger slavischer Rechtsbegriffe." In: *Zeitschrift für Balkanologie*, 26; 63–84.
- van Leeuwen-Turnovcová, J. (1992): "Warum ist das Recht gerade? Anmerkungen zur Kultursemantik einiger slavischer Rechtstermini." In: *Zeitschrift für slavische Philologie*, 51. [Im Druck].
- Zolotarev, A.M. (1964): *Rodovoj stroj i pervobytnaja mifologija*. Moskva.